

## Hammerweg Reminiszenzen

Für kurze Zeit war der Trauner Hammerweg zum Museum avanciert. Franz Fend hat es besucht.

Ein Museum ist für gewöhnlich ein Ort des Konservierens, des Sammelns, des Aufbewahrens für spätere Generationen. Mit ihrem temporären Museum Hammerweg, hat die Künstlerin Alenka Maly ein Museum von höchster Lebendigkeit geschaffen, obwohl es sich an einem Ort befindet, dessen Zeit zur Neige geht. Denn die Wohnungen in dieser Siedlung am Hammerweg werden nicht mehr neu vermietet, so stehen zahlreiche Wohnungen frei, die den Rahmen für Malys temporären Museum bilden. Sie berührt mit ihrer Bespielung des Hammerwegs höchst unterschiedliche Aspekte proletarischer Kultur, die in einer Zeit entstanden ist, als die Bezeichnung proletarisch eher als Beleidigung verstanden worden ist. Aber Alenka Maly rückt auch hier die Dinge zurecht, ihr Blick auf die Verhältnisse ist nicht der obszöne, erniedrigende Blick, den wir im künstlerischen Kontext kennen seit in den Museen Londons und New Yorks Obdachlose ausgestellt worden sind. Jenen verächtlichen Blick, den wir aus dem Reality-TV kennen, wird man vergebens suchen. Alenka Maly stammt selber vom Hammerweg und sie hat KünstlerInnen eingeladen, die ebenfalls von dort stammen, oder eine Hammerweg-Affinität haben. So zeigen die KünstlerInnen und ihre einen kritisch-solidarischen Zugang, nicht zuletzt, weil ihre Hammerweg-Nähe auch die noch dort Wohnenden behutsam und mit Respekt in das Unterfangen eingebunden worden sind.

Der Hammerweg führt parallel zur Kremstal-Bundesstraße mehrere Kilometer durch halb Traun, die Häuser 70 bis 76, sind in gewisser Weise ein Appendix, etwa in der Mitte des Hammerwegs. Wer sich zu Fuß von der Traunerkreuzung den Häusern nähert, merkt den Unterschied sofort. Wildwuchernde Eigenheime, der Reihe nach aufgefädelt, eine peinliche Protzigkeit, als ob die Leute dort zu große Schuhe trügen. Massive Zäune erzählen vom Eigentumsdünkel und von Isolierung. Sie erzählen von der Sehnsucht nach dem persönlichen Glück, aber auch von der Erpressbarkeit, die das Hauseigentum erzeugt. Sie zeugt von den konservativen Familienbildern, welche das Eigenheim evoziert und sie beweisen, dass die liberale Wende in der Wohnungspolitik schon lange davor begonnen hat, bevor der Begriff Neoliberalismus in aller Munde war. Anders der Hammerweg 70 bis 76. Die kleinen Häuser sehen

zwar auf den ersten Blick wie Eigenheime aus, sind aber Mietwohnungen. Verdichteter Wohnbau würde man heute sagen. Die Vorgärten sind nicht mit massiven Zäunen bewehrt, sondern bilden Orte der Kommunikation. Orte die auch vonnöten waren, weil die Wohnverhältnisse äußerst beengt, waren. Was wie ein Einfamilienhaus aussieht, beherbergt vier Wohneinheiten. Gleich mehrere Arbeiten befassen sich mit den nicht gerade üppigen Wohnverhältnissen. Bibiane Weber beispielsweise hat in der Installation „Das sieh doch gleich besser aus“ das frühere Mobilar mit Dachlatten nachgezeichnet. Denn leer stehende Wohnungen suggerieren immer mehr Wohnraum, als real vorhanden ist. Die Videokünstlerin Nicole Foelserl thematisiert ebenfalls die engen räumlichen Verhältnisse. In einer 44 Quadratmeter-Wohnung, in der elf Personen gewohnt hatten, markieren unzählige Fäden quer durch die Kubatur jenen Raum, den die Leute hatten, sich zu bewegen. Ein beklemmendes Raumgefühl beschleicht einen in beiden Arbeiten.

Und doch haben die Leute gerne gewohnt in dieser ArbeiterInnensiedlung. Die Interviews mit Leuten, die immer noch hier leben, aber auch die Gespräche mit den Hammerweg-Kindern im Programmheft bezeugen dies. Freiraum, der an Gleichgültigkeit grenzte, für die Kinder und billiger Wohnraum mit zahlreichen Gemeinschaftseinrichtungen für die Erwachsenen, machten vielleicht die besondere Atmosphäre des Hammerwegs aus. Eine Arbeitersiedlung, wie sie die kommunistische Architektin Margarete Schütte-Lihotzky erdacht haben könnte, die in ihren Plänen gemeinsame Dienste bei der Raumpflege, Gemeinschaftswaschräume aber auch gemeinsame Küchen vorgeschlagen hatte. Ob deren Forderung, dass die Mietkosten ein Fünftel der Fraueneinkünfte nicht übersteigen dürfen, am Hammerweg verwirklicht war, darf bezweifelt werden.

Eine Atmosphäre am Hammerweg, soviel ist gewiss, hat zahlreiche KünstlerInnen hervorgebracht. Viele von Ihnen haben eigene Arbeiten für Alenka Malys vorübergehenden Museum beigetragen. Wie beispielsweise der Dramatiker Andreas Hofer oder der Maler Manfred Hofer, die Malerin Roswitha Gumpenberger, der Regisseur Joan Toma und der Musiker Leon Purviance. Dem leider schon verstorbenen Musiker Gust Maly, Alenkas Vater, ist in mehreren Räumen eine Hommage gewidmet. Eugenie Kains Vortrag aus dem Buch „Flüsterlieder“, welches ein Abschied vom Künstler und Geliebten Gust Maly ist als Videoinstallation neben

Gust Malys Lyrik Manuskripten und graphischen Arbeiten. Das Thema Abschied und Erinnern zieht sich als Leitfaden durch sämtliche Arbeiten, egal ob sie sich auf die Alltagskultur am Hammerweg beziehen oder die Alltagskultur Inspiration für ganz andere Kunstwerke war. Deutlich wird in dieser Ausstellung in jedem Fall, dass Erinnerung, nicht die Rekonstruktion von Vergangenen bedeutet, sondern stets eine Neukonstruktion von Wirklichkeit mithilfe des Werkzeugs Gedächtnis. Und Kunst, das wird hier ebenso deutlich, ist immer das Herstellen von Neuem und nicht das Verharren in den alten Verhältnissen.

„Hammerweg – Kunst und Alltag im temporären Museum Arbeitersiedlung“ öffnet wegen des großen Andrangs am 14. Februar 2009 für ein Monat erneut seine Pforten.